



Arber Shabanaj & jembiter-liber
Schriftsteller/Writer/Shkrimtar

Neuerscheinung: Reißender Strom

(Déjà-vu mit der vergangenen Zeit)



Geschätzte Literaturinteressierte,

es freut mich, Ihnen mein neues Buch vorstellen zu können: „Reißender Strom“ („Déjà-vu mit der vergangenen Zeit“), 176 Seiten, 14,99 €, soeben im BoD-Verlag erschienen.

Ich, Arber Shabanaj, geboren 1970 in Gjakovë, studierte Biologie und Jura. Meinen literarischen Weg begann ich mit dem Gedichtband „Die Küsse“ im Jahr 1985. Dieser weckte nicht nur in meinem Familienkreis Interesse, sondern auch in der Stadt. Schon während meiner Schulzeit und danach wurde die schöpferische Arbeit zu meiner Wegbegleiterin, Freundin und Bekannten, und wir trennten uns bis zu meinem zweiten Lebensabschnitt kaum mehr voneinander.

Ich bin ein Schriftsteller, der „die heiligen Wörter“ hinter sich lassen musste, denn ich wurde aus meiner Heimat, dem Kosovo, vertrieben. Als damals 22-Jähriger hatte ich mich für die Unabhängigkeit des Landes eingesetzt, war von jugoslawischen Sicherheitskräften überfallen und gefoltert worden und emigrierte nach Deutschland. Am Anfang hatte ich es, wie viele politisch Vertriebene, unglaublich schwer, und der Ausdruck „Odyssee“ wäre bei Weitem zu schwach.

Die deutsche Sprache zu erlernen und poetisch klingen zu lassen, ist nicht nur für deutsche Muttersprachler eine lebenslange Übung. Ich habe, trotz der langen Zeit, in der ich als nur geduldeter Asylbewerber unter höchst problematischen Umständen in Deutschland lebte, nie einen Sprachkurs besucht. Angesichts dessen ist mein Umgang mit der deutschen Sprache auf literarischem Niveau erstaunlich. Nach dem autodidaktischen Erlernen der deutschen Sprache habe ich in der (Fremd-)Sprache meiner neuen Heimat mittlerweile mehrere Bücher veröffentlicht.

Mein Stil und meine Themenwahl sind hochinteressant. Ganz aktuell habe ich ein Thema bearbeitet, das uns alle betrifft und dabei ein Literaturprogramm geschaffen, mit dem wieder neuer Schwung in unsere Branche kommen könnte. Diese liegt, wie wir alle wissen, gerade in einem „Dornröschenschlaf“ und meine Arbeit hat die Bestrebung, diesen ein Stück weit auf zu heben.

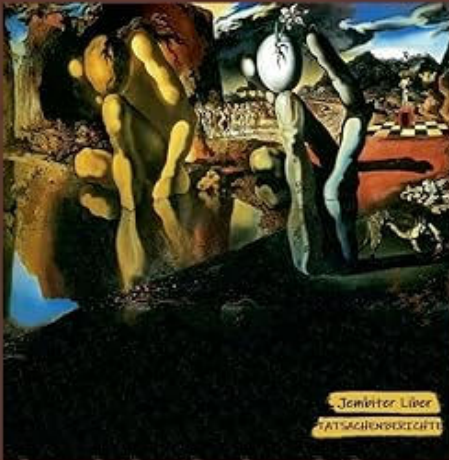
Damit Sie wenigstens eine ungefähre Ahnung bekommen, was Ihnen da entgeht, hänge ich das Exposé sowie eine Leseprobe des vorgenannten Werks unten an. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Arber Shabanaj, September 2024

Arber Shabanaj

Reißender Strom

Déjà-vu mit der vergangenen Zeit



Reißender Strom
Déjà-vu mit der vergangenen Zeit
Arber Shabanaj
Geschichte & Biografien
Paperback
176 Seiten
ISBN-13: 9783759702753
Verlag: BoD - Books on Demand
Erscheinungsdatum: 21.06.2024
Sprache: Deutsch
Farbe: Ja

Vorwort

Als ich im August 1991 als Vertriebener nach Deutschland kam, ließ ich politische Anfeindungen, Ungerechtigkeiten und Demütigungen, die ich in meiner Heimat hatte erfahren müssen, hinter mir.

Direkt bei meiner Ankunft in der Bundesrepublik begegneten mir als Jurist und Dichter folgende Wörter, die mir seitdem in Erinnerung geblieben sind: „Tagesschau“ und „Lindau“. Das waren zugleich die ersten beiden deutschen Ausdrücke, die ich in der Ankunftszeit lernte. Man möchte dazu vielleicht die Frage stellen: warum gerade diese zwei Begrifflichkeiten? Ganz einfach - weil sie sich so faszinierend reimten.

Ich erinnere mich noch sehr genau an den Umgang der weniger befugten Körperschaften (unter ihnen Beamte, Kommissare, Gesetzeshüter, wohl auch „hoch angesehene“ Rechtsanwälte und andere) in meiner Ankunftszeit, in der ich in ständigem Kontakt mit Ämtern und Institutionen stand. Sie antworteten mir: „Ich verstehe kein Französisch“, wenn ich mich auf Englisch, der hier gebräuchlichen Fremdsprache, mit ihnen unterhalten wollte. Logischerweise konnte ich die deutsche Sprache zwei, drei Monate nach meiner Anreise noch nicht für die barrierefreie Kommunikation einsetzen.

Ich war in einen Rechtsstaat gekommen, in dem die „Würde des Menschen“ als unantastbar gilt, wie es Artikel 1 des Grundgesetzes aussagt, und in dem alle Menschen vor dem

Gesetz gleich sind. Hier in meiner „neuen Heimat“ würde es mir besser ergehen, so dachte ich.

Damals war ich von diesen Vorstellungen überzeugt, jedoch kamen mir im Verlauf meines Lebens in diesem Staat in einigen Fällen starke Zweifel und ich wurde mitunter sehr enttäuscht. Die Erlebnisse, die diese Zweifel und Enttäuschungen verursacht hatten, habe ich in fünf Tatsachenberichten festgehalten, die in diesem Band zusammengestellt wurden.

Im Mittelpunkt des ersten Tatsachenberichtes „Das Porträt“ stehen die Sorgen und Nöte einer Vertriebenenfamilie, die in Deutschland erleben muss, wie sie durch bürokratische Maßnahmen schikaniert wird, welche denjenigen imponieren, die in ihrem Herzen ein Deutschsein für sich reklamieren und die anderen abschotten wollen.

Im zweiten Teil des Buches geht es darum, aufzuzeigen, wie schwer beziehungsweise unmöglich es sein kann, berechnigte Forderungen vor einem deutschen Gericht einzuklagen. Ich habe den gesamten Prozessverlauf mit den erforderlichen Hintergrundinformationen zusammengestellt, sodass der Leser einen umfassenden Eindruck gewinnen kann.

Erschreckend war für mich zudem - wie im dritten Geschehnis festgehalten -, welchem Stress Kinder im Alter von vier Jahren in diesem Land ausgesetzt werden, bevor sie die Schule und den Unterricht kennenlernen konnten. Bei Kindern, die sehr wohl mit der deutschen Sprache vertraut sind, wird

der sogenannte „Sprachstand“ (im Rahmen eines Deutschsprachkurses) überprüft. Die noch nicht schulpflichtigen Kinder werden somit einer Prüfungssituation ausgesetzt, der sie möglicherweise psychisch überhaupt nicht gewachsen sind.

Im vierten Teil berichte ich von den Unzumutbarkeiten und Fehlern, denen ich bei der Geburt meines zweiten Sohnes in einer Klinik ausgesetzt war, ohne mich vor Ort dagegen wehren zu können.

Der fünfte Tatsachenbericht „Reißender Strom“ („Déjà-vu mit der vergangenen Zeit“) befasst sich mit dem Leben und Arbeiten von Schriftstellern und trägt autobiografische Züge. Sonach muss zum Beispiel ein talentierter Schriftsteller mit „Migrationshintergrund“ als Maler und Lackierer tätig sein, während sein einheimischer Kollege als Schreiber in der Bevölkerung anerkannt ist und zu Parteiversammlungen eingeladen wird. Das ist kein Einzelschicksal, denn ein mir bekannter Ingenieur ist als Mauerhelfer tätig, ein Oberbefehlshaber sammelt jetzt als Leiharbeiter den Baustellenmüll ein und ein Mikrobiologe befindet sich mit anderen Handwerkern auf der Baustelle.

Bei genauer Betrachtung muss man leider feststellen, dass nicht die „Stärke des Rechtes“, sondern das „Recht des Stärkeren“ siegt. Weiterhin wird sicher verständlich, warum ich meine Überzeugung, hier in einem Staat zu leben, in dem das Recht eines jeden Menschen Berücksichtigung findet, zumindest teilweise revidieren musste.

Arber Shabanaj / Jembiter Liber

Leseprobe:

DIE UNTERLASSENE HILFELEISTUNG

(Wir sind gegen den Hass)

Aus dem Gedächtnisprotokoll der Familie des Autors. Dieser Tatsachenbericht gibt den exakten Verlauf des Sachverhaltes wieder und basiert auf dem wahren Geschehen.

„Schatz, Schatz!“

Er schläft tief. Der Ruf reißt ihn aus diesem tiefen Schlaf.

Er wird wach. Als er um diese Zeit, kurz nach Mitternacht, seine Augen öffnet, scheint alles in ein magisches Ambiente getaucht zu sein.

„Ich musste dich aufwecken! Ich spüre regelmäßige Wehen und denke, dass die Geburt allmählich losgeht“, wispert ihm seine hochschwängere Ehefrau zu.

Ein gemeinsames Kind haben sie schon: einen zweijährigen Sohn. Panteon kommt nach seinem Vater, Ben, und ist ihm komplett ähnlich. Die Eltern lieben dieses Kind sehr, vergöttern es geradezu.

Der Ehemann Ben strahlt Optimismus aus, er ist voller Elan. Selbst das Kind wirkt fröhlich und ist außergewöhnlich früh und enthusiastisch aufgestanden.

Sie müssen nicht lange gehen, nur ein paar Meter sind es bis zum Taxi. Allesamt folgen sie im dämmerigen Morgengrauen den Schritten der Hochschwangeren.

Es sollte ein Sohn werden. Sie werden bald um einen weiteren Sohn reicher. Laut den bisherigen Untersuchungen, die die Gynäkologin Dr. Klara Deutsch, eine hochtalentierte Ärztin und selbst Mutter von drei Kindern, durchgeführt hat, ist seine Ehefrau kerngesund, genau wie das Baby im Mutterleib. Dies ist für eine Familie, ja für jeden bei klarem Verstand der höchste Lebensreichtum.

Es ist ein Mittwoch, der 23.01.2013, gegen 05:30 Uhr. Mit dem Taxi fahren alle zusammen in Richtung W. Frauenklinik und kommen eine Viertelstunde später dort an.

Ihr erstes Kind ist in einem anderen Krankenhaus in derselben Stadt zur Welt gekommen. In jenem Krankenhaus hat das Ehepaar bei der Geburt des Sohnes jedoch miserable Erfahrungen gemacht und eine grauenvolle Aufnahme erlebt. Vielleicht entschieden sie sich deshalb dieses Mal für ein anderes Krankenhaus, möglicherweise aber auch, weil in der W. Frauenklinik die meisten Kinder der Stadt das Licht der Welt erblicken.

Der Ehemann, seine hochschwängere Frau und der erste Sohn betreten die W. Frauenklinik. In der Nähe des Eingangs strahlt der Boden noch, etwas weiter innen ist das nicht mehr der Fall.

Sie stehen vor einer Tür. Diese ist nicht von außen zu öffnen, sondern nur von innen. Sie führt zu dem Bereich, in dem entbunden wird. Die beiden klingeln und als die Tür aufgeht, betreten sie den inneren Trakt der Klinik.

Sie werden von einer Dame mit einem erzwungenen „Guten Morgen“ empfangen, in der Verkörperung eines Menschen, der nur gezwungenermaßen arbeiten geht. Solche haben nicht etwa Spaß oder Interesse an ihrer Arbeit, sondern lediglich die Gewohnheit, die Rentenversicherung und andere Umstände verlangen es so.

Das Krankenhaus macht insgesamt einen ungepflegten Eindruck: eine unfreundliche Dame, ein schmutziger Flur.

Die höfliche Begrüßung des Ehemannes, Ben, eines gepflegten Akademikers, überstrahlt das wenig beleuchtete Ambiente.

„Na dann, kommen Sie mal mit!“, sagt die Dame zu ihnen, dreht ihnen den Rücken zu und geht voran. Sie bemühen sich, ihren hektischen Schritten zu folgen.

Bis jetzt war nirgendwo ein Desinfektionsspender zu sehen. Selbst hier im Bereich der Entbindungsklinik haben ihre Augen noch keinen erspäht. Obwohl so etwas in der Regel, mal ganz abgesehen von den multiresistenten Keimen und Viren, heutzutage als Pflicht verstanden wird.

Die Frau betritt einen Raum, die Familie geht hinter ihr her. Sie sind nun in der Aufnahme beziehungsweise im Empfangsraum.

Kurz nach 08:00 Uhr, am frühen Morgen dieses Mittwochs, wird die hochschwängere Ehefrau, Judit, auf ein Bett im Empfangsraum gelegt. Ein CTG wird um ihren freigelegten Bauch angeschlossen, um die Herzschläge des Babys im Mutterleib wahrnehmen zu können. Die ersten Formalitäten hat dieselbe

Dame von zuvor vorgenommen. Sie hat sich inzwischen vorgestellt:

„Ich heiße Walburga Schmiidt, mit zwei ‚ii‘ geschrieben. Ich bin die zuständige Hebamme der Station.“ Das stark gerollte „r“ und „l“, während sie redet, sind bei Frau Schmiidt kaum zu überhören.

Zeitgleich kommt eine weitere, wesentlich jüngere Frau in den Empfangsraum. Sie grüßt und stellt sich gleich vor:

„Guten Morgen! Mein Name ist Katja Gusica und ich befinde mich im ersten Ausbildungsjahr zur Hebamme.“

Es ist keine große Intelligenz nötig, um die Unzufriedenheit und Nervosität an der Mimik der Auszubildenden Frau Gusica abzulesen.

„Familie a Zotti. Was für ein schöner Name!“, sagt die Hebamme, als sie die Versichertenkarte der schwangeren Ehefrau in das dafür geeignete Gerät einführt und die weiteren schriftlichen Aufnahmedaten aufnimmt.

Das Gesicht der Hebamme ist außergewöhnlich rot, während sie das sagt, und ihre Mimik ist einfach nicht für das Lächeln geeignet. Somit hat sie der jungen Familie die Initiative, sich selbst vorzustellen, einfach genommen.

Anschließend fängt sie an, sich mit ihrer Kollegin, der Auszubildenden, in einer anderen Sprache zu unterhalten. Das Ehepaar schafft es nicht, diese Sprache einzuordnen. Es ist auf jeden Fall eine slawische Sprache und in jenem Ambiente hört sie sich ausgesprochen seltsam und gewöhnungsbedürftig an, insbesondere für das Ohr eines zweijährigen Kindes.

„Mama, das eben war kein Deutsch!“, sagt das kluge Kind gleich, aber sehr leise, damit sie ihn möglichst wenig hören können.

„Und wie heißt Ihr Sohn?“, fragt die Hebamme.

„Panteon“, antwortet die Mutter des Kindes, die wegen der ersten leichten Wehen dabei ist, die passende Liegeposition auszuprobieren.

Das Ehepaar wundert sich, weil die beiden Frauen sich nicht um die Schwangere kümmern - was doch ihre Aufgabe wäre -, sondern stattdessen in die Privatsphäre des anderen vorzudringen versuchen.

„Was hat Ihr Sohn doch für einen bemerkenswerten Namen! Und was bedeutet er?“, fragte die Hebamme.

„Das ist einfach nur ein Name“, antwortet Ben.

Judit mit dem CTG-Gerät um den Bauch dreht sich währenddessen aufgrund der Wehen hin und her. Sie staunt untermindert über die Art und Weise der Aufnahme, die die Familie gerade erlebt. Da das besonnene Ehepaar jedoch über ein gewisses Maß an Intelligenz und Anstand verfügt, schweigt es. Die beiden ahnen, dass sie sich auf dünnem Eis bewegen, würden sie es wagen, die Damen der Entbindungsstation an ihre Pflichten zu erinnern.

Die Antwort des Ehemannes stellt die Hebamme aber nicht zufrieden, weshalb sie ihren Fragemarathon fortsetzt: „Sind Sie ... ich meine nur ... wir beide meinen, Sie könnten möglicherweise Juden sein!“

„Das wären wir auch sehr gerne. Und falls wir tatsächlich Juden sind, was dann? Wäre das so schlimm? Darf man denn nicht das sein, was man ist? Tut mir leid, aber ich schaffe es nicht, den Sinn Ihrer Frage zu dechiffrieren!“, erwidert Ben leicht besorgt angesichts der skurrilen Begrüßung, die sie hier erfahren.

„Neeeiin! Das ist nicht schlimm ... das wäre auch okay! Der Vorname Ihrer Ehefrau, Ihres Sohnes ... Vor dem Hintergrund dachte ich einfach nur so ... wir beide dachten, dass Sie möglicherweise Juden sein könnten, da wir gehört haben, dass die Juden markante Namen haben und nur sie die Fähigkeit besäßen, die Bedeutung ihrer Namen zu übersetzen und abzuleiten“, rechtfertigt sich die Hebamme Schmiidt.

„Ich fühle mich geehrt, davon abgesehen, dass selbst Gott, der Allmächtige, Jude ist. Und ein jeder Name in den unterschiedlichen Sprachen der Welt hat seine Bedeutung. Aber nicht jeder Name ist zu übersetzen“, antwortet der Ehemann mit Vernunft und Wahrhaftigkeit.

„Sie sind doch keine Deutschen, oder?“ Die Hebamme lässt nicht locker. Die Auszubildende schweigt, verfolgt jedoch mit Interesse dieses Frage-Antwort-Spiel, als wäre sie selbst beteiligt.

Wie oft schon war der Ehemann Ben mit einer derartigen Frage konfrontiert. Wie oft schon wurde ihm exakt diese Frage gestellt. Ihm, einem Bürger dieses Landes, der es dank seiner Initiative, seinem Intellekt, Können und integrativer Kraft sogar geschafft hat, hier als Schriftsteller tätig zu sein. Er ist vielseitig

talentiert, verfügt über eine geradezu magnetische Anziehungskraft und ein ausgeprägtes Charisma.

Jetzt wird ihm wieder einmal von einem „Persönchen“, das nicht einmal annähernd wie er in der Lage ist, sich in der deutschen Sprache korrekt auszudrücken, eine solch monotone und ausgesprochen unverhältnismäßige Frage gestellt. Einen deutschen Namen hat sie selbst ebenfalls nicht, das noch obendrein.

„Ich bin eingebürgert und im Besitz eines deutschen Passes. Überdies bin ich ein sekundärer Immigrant, derjenige also, der etwas später nach Deutschland zugezogen ist. Primäre Immigranten sind diejenigen, die sich seit über 80 Jahren hier aufhalten dürfen, falls das für Sie von so großer Bedeutung sein sollte“, antwortet der Ehemann. In seinem Inneren spürt er, dass er etwas genervt ist, aber er will auf keinen Fall das Tier in diesen Frauen wecken. Stattdessen möchte er erleben, dass hier in dieser Frauenklinik sein gesundes Kind zur Welt kommt. Nur deshalb ist die junge Familie hier.

„Und wo kommen Sie her?“ Die Hebamme bleibt offensichtlich neugierig.

„Wir kommen ursprünglich aus Albanien. Wir haben die Ehre, mit Stolz sagen zu dürfen, dass wir Albaner sind“, antwortet Ben in der Hoffnung, dass diese „Stasi-Befragungen“ endlich aufhören. Seine Bildung und die warmherzige Erziehung gestatten ihm nicht, der Gesprächspartnerin dieselbe Frage zu stellen.

„Ah sooo!“, stöhnt die Hebamme.

„Sag doch gleich, Albanien liegt in der Nähe von Argentinien!“, interveniert die Auszubildende. Und das ist kein Scherz oder Spaß, weil die beiden Damen keinen Sinn für Humor haben. Die Auszubildende hat ihren Satz voller Seriosität und Selbstbewusstsein ausgesprochen. Sie ist sogar stolz auf sich und auf das, was sie gesagt hat, als ob sie gerade einen neuen Kontinent entdeckt hätte.

„Ich meine ja“, antwortet die Hebamme der Auszubildenden ernsthaft.

Das Ehepaar schweigt und staunt. Es erwidert nichts auf die soeben von den Frauen ausgesprochenen Behauptungen, weil es weiß, dass das keinen Zweck hat und auch keinen Sinn ergibt.

Die exzellente Kultur, über die das Ehepaar verfügt, würde es ihm nie erlauben, die Gesprächspartnerinnen zu fragen „Und woher kommen Sie denn?“, weil nur Menschen, die selbst woanders herkommen, derartige Fragen zuallererst stellen. Auch die zwei Krankenhausbeschäftigten halten sich für das, was sie in Wirklichkeit nicht sind und was sie eigentlich nie sein wollten.

Demzufolge kommt solch eine idiotische Frage für das Ehepaar nicht in Betracht. Außerdem möchten die beiden die unheilbaren Komplexe der Frauen nicht noch mehr strapazieren.

Nach genau einer Stunde und 30 Minuten kommt endlich eine Ärztin in den Empfangsraum.

„Guten Morgen, ich heiße Doktor Stanislava Gudra“, stellt sich die Frau gleich vor und begrut die Familie.

„Guten Morgen Frau Dr. Gudra, sehr erfreut. Familie a Zotti“, antwortet der Ehemann höflich.

„Ist die Schwangerschaft bisher gut verlaufen?“, fragt Frau Dr. Gudra, während sie den Mutterpass aufblttert.

„Bisher ist alles bestens verlaufen und das Baby ist kerngesund“, antwortet Frau a Zotti.

„Das ist sehr gut. Das sehe ich auch in Ihrem Mutterpass“, sagt die Ärztin.

Frau Dr. Gudra nimmt der hochschwangeren Frau Blut ab.

„Sie haben leichte Hände, Frau Doktor, und sind eine sehr hübsche Frau, wenn ich das sagen darf“, lobt Judit ohne irgendwelche Hintergedanken, ohne Vorbehalte.

„Uh, danke sehr! Das ist aber nicht alles im Leben. Ein Dokortitel erst recht nicht. Ich gehe auf die 40 zu und ich hätte selbst sehr gern ein solches Kind wie Sie und auch ein weiteres dazu“, antwortet die Ärztin.

Die anderen beiden Frauen sind währenddessen ohne Beschäftigung.

„Frau Doktor, das kommt noch, bestimmt. Und dann haben Sie erst recht alles“, sagt Judit trotz ihrer ersten Wehen und versucht, der Frau Hoffnung zu machen.

„Ja, Sie haben recht. Vielleicht. Aber dafür braucht eine Frau zunächst einen Mann. Und so einen gut aussehenden Mann wie Ihnen, noch dazu intelligent, findet eine Karrierefrau

meistens nur im Traum!“ Die Ärztin lädt anscheinend ihre innere Last ab.

Die junge Familie sagt nichts mehr dazu.

„So! Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der Geburt Ihres Kindes, Frau a Zotti. Ich habe jetzt Feierabend und möchte mich verabschieden. Aber eine Kollegin ist hier im Haus und sie wird bei Ihnen sein. Also dann, tschss zusammen“, sagt Frau Dr. Gudra und geht.

Die Ärztin hat sich ganze 20 Minuten in dem Raum aufgehalten.

Die Schwangerschaftswehen, die Judit bis zu diesem Zeitpunkt spürt, sind normaler und erträglicher Natur.

Jetzt endlich sehen die Hebamme und die Auszubildende in ca. 15-minütigen Abständen nach der Ehefrau, um die Wehen zu kontrollieren und kleine Untersuchungen vorzunehmen, unter anderem das Abtasten des Muttermunds.

Gegen 08:00 Uhr wird die Hochschwangere in einen anderen Raum verlegt. Der Ehemann und der zweijährige Sohn können sie bis hierher begleiten. Zunächst wird ein anderes CTG um den Bauch der Ehefrau angelegt. Etwa zehn Minuten später geht die Hebamme aus dem Kreißsaal mit der Begründung, sie werde gebraucht.

Bei Judit bleibt nur die Auszubildende.

Diese tastet die Schwangere in 15-minütigen Abständen vaginal ab, um mit den Fingern zu messen, wie weit der Muttermund geöffnet ist.

Anschließend hat sie sogar das Recht, allein, ganz selbstständig, beliebig schriftliche Eintragungen in die auf dem Tisch liegenden Akten von Frau a Zotti vorzunehmen! Die Auszubildende informiert das Ehepaar währenddessen, indem sie ihre exakten Messungen kundtut:

„Er ist vier Zentimeter weit“ oder „Es sind fünf Zentimeter geworden.“

Ben, der eine sehr gute Diplomarbeit mit den Schwerpunkten Biologie und Medizin geschrieben hat, traut seinen Ohren und Augen nicht, als er das mit anhören und ansehen muss.

Inzwischen spürt Judit starke Schmerzen, besonders im Rückenbereich. Dazu kommt, dass die Hochschwängere insbesondere durch das Herumfummeln der Auszubildenden gezwungen wird, ihre Halbliege- und Liegeposition stets zu wechseln. Das könnte bei Frau a Zotti noch weitere Schmerzen und Unannehmlichkeiten ausgelöst haben.

Erst gegen 08:50 Uhr kommt eine weitere Ärztin.

Diese sieht die Familie a Zotti zum ersten Mal. Sie gibt dem Ehepaar kaum die Chance, sie richtig einzuschätzen. Ein solches Antlitz wie das der gerade erschienenen Ärztin könnte höchstens ein versehentlicher sexueller Akt zwischen Alice Schwarzer und Woody Allen hervorgebracht haben. Das war der erste und einzige Eindruck, den diese Person bei Familie a Zotti hinterließ.

Alles gerät in Hektik, sobald sie den Raum betritt. Sie befiehlt dem Ehemann, Ben, zusammen mit seinem Sohn, Panteon, den Raum zu verlassen.

Herr a Zotti leistet dem ausgesprochen aggressiven und unfreundlichen Befehl der Ärztin Folge. Er wird hinausgeworfen und somit wird ihm das Recht verwehrt, als Vater den Geburtsakt seines eigenen Kindes miterleben zu dürfen.

Er darf sich, zusammen mit seinem zweijährigen Sohn, so lange in dem Korridor des Hospitals aufhalten.

Erst gegen 09:20 Uhr wird dem Vater das Recht erteilt, seine Ehefrau und sein eigenes Kind sehen zu dürfen. Seine Frau, die sonst immer so fröhlich ist und Optimismus ausstrahlt, liegt kreidebleich und tief in Gedanken versunken im Bett des Kreißaals. Auf ihrer Brust liegt das Baby, aber die Blicke der Mutter sind in Richtung Himmel gerichtet.

Sobald sie ihren Mann wiedersieht, fängt sie an zu weinen. Das Neugeborene schreit und weint ununterbrochen. Auch für den zweijährigen Sohn ist das eine völlig neue Situation. Ben versucht, seine Frau zu beruhigen. Sie hat Schmerzen im Beckenbereich. Keiner ist bei der Familie, sie wird komplett alleingelassen.

„Sobald du mit Panteon draußen warst, hat die Ärztin mit dem Aussehen eines Eichhörnchens einen weiteren Herrn dazu geholt. Weder sie noch der Herr haben sich vorgestellt. Stattdessen haben sie mithilfe eines Gerätes, das ich so schnell kaum identifizieren konnte, unseren Sohn herausge-

saugt! Der Geburtsakt unseres Sohnes wurde unnötig beschleunigt. Unser Kind wurde herauskatapultiert, mein Schatz!“, berichtet Judit über den erlebten Höllentrip in einem deutschen Krankenhaus.

Ben ist entsetzt und hört nur zu. Das Baby liegt auf der Mutter, weint und schreit. Keine von den Frauen, die hier beschäftigt sind und für ihre Pflicht und Arbeit bezahlt werden, wäscht das Kind. Keine von ihnen putzt das Gesicht und den Körper des Babys.

„Mir wird einfach übel, wenn ich die Politiker dieses Landes in den Nachrichten sagen höre: ‚Kinder sind unsere Zukunft!‘ Soll die Familienministerin doch selber hierherkommen und in der Obhut solcher primären Immigranten mit slawischer Herkunft ihre Kinder zur Welt bringen“, spricht seine Ehefrau wieder einen Refrain der Wahrheiten aus.

„Keiner hat sich um das Baby gekümmert?!“, fragt der Ehemann.

„Das Kind ist gegen 09:03 Uhr zur Welt gekommen. Gleich nach der Geburt und sobald die Nabelschnur des Kindes verbunden war, nahm die sogenannte Hebamme es zum Wiegen mit. Und nach circa einer Minute brachte sie das Kind wieder zu mir. Anschließend ging sie prompt raus!“, antwortet Judit.

Er versucht, seine Ehefrau, die angesichts der schrecklichen Erlebnisse mitgenommen und empört ist, einigermaßen abzulenken. Das gelingt ihm dieses Mal aber kaum.

Denn das, was sie als junge Familie gerade erleben, kommt sicherlich selbst in den Entwicklungsländern der „Drit-

ten Welt“ nicht vor, geschweige denn in einem fortgeschrittenen, in einem sogenannten freien Land, wie es Deutschland ist.

„Wie möchtest du das Kind nennen?“, fragt er.

„Du entscheidest!“, antwortet sie.

Er sagt zunächst nichts, und seine Ehefrau wiederholt: „Ich möchte, dass du unserem Sohn den Namen gibst. Suche bitte einen großartigen Namen für ihn aus, damit diese ‚Schattengestalten‘ vor Neid explodieren.“

„Jumbiter. Wir geben ihm den Namen Jumbiter“, sagt Ben, der diesen großartigen Namen für sein Kind aussucht.

Gegen 09:50 Uhr kommt die Auszubildende in den Kreißsaal. Die anderen lassen sich nicht mehr blicken.

„Wir müssen hier den Raum freimachen! Ich verlege Sie jetzt in einen anderen Raum“, sagt sie und bringt Judit mit dem Baby in ein weiteres Zimmer. Dort betrachtet der Ehemann seine Familie, woraufhin ihm bewusst wird, dass sie von nun an zu viert sind: Der Vater, die Mutter und ihre zwei Söhne. Und sie befinden sich in dem anderen Zimmer.

In diesem Raum ist es sehr kalt. Draußen herrschen niedrige Temperaturen, denn es ist Winter. Die Tür dieses Raumes steht offen, alle Fenster sind geöffnet und die Heizkörper sind nicht aufgedreht.

Gegen 10:30 Uhr kommt die Auszubildende in den Raum, um dem neugeborenen Kind das Band mit dem Namen am Handgelenk anzubringen.

Erst als der Ehemann sie darauf aufmerksam macht, dass es im Raum sehr kalt ist - was sie bejaht -, ergreift die Auszubildende die Initiative, die Fenster zu schließen und die Heizung aufzudrehen. Anschließend, gegen 10:40 Uhr, verlässt sie mit den Worten „Jetzt haben wir Pause“ den Raum.

Das Zimmer, in dem sie sich befinden, wärmt sich äußerst schlecht und langsam auf. Sie müssen in dem noch recht kalten Raum allein bleiben, während das neugeborene Baby ununterbrochen schreit und weint.

Bis um genau 13:30 Uhr sind sie zurückgelassen und irgendwie in dem kalten Raum vergessen worden. Bis zu diesem Zeitpunkt kommt keiner zu ihnen, um Frau a Zotti zu erklären, wie sie das Baby stillen soll. Auch keine der Hebammen oder der anderen Angestellten gibt sich die Mühe, das Baby zu reinigen beziehungsweise überhaupt einen Blick auf das neugeborene Kind zu werfen und nach dem aktuellen Stand zu fragen.

Erst um genau 13:30 Uhr, als die „Pause vorüber ist“, kommt die Auszubildende zu der jungen Familie. Sie verlegt Judit zusammen mit ihrem Baby in ein weiteres Zimmer. Danach verlässt sie den Raum. Von ihrer Seite kommen keine weiteren Informationen. Nichts wird erklärt, nichts wird angesprochen, auf gar nichts wird Frau a Zotti hingewiesen; keine Empfehlung bis zu diesem Zeitpunkt, keine Fürsorge, kein Ratsschlag, nichts.

Die Auszubildende taucht nicht mehr auf. Wenigstens ist inzwischen nach einigen Stunden der Raum für das Baby und die Mutter ausreichend beheizt.

Der Aufenthalt in der W. Frauenklinik ist für Judit und das Baby eine seltsame Odyssee. Verständlicherweise schafft sie es kaum, über den Horror hinwegzukommen, den die Mitarbeiter der Klinik ihr bereitet haben.

Sie wird regelmäßig von ihrem Ehemann und dem zweijährigen Sohn im Krankenhaus besucht.

Es ist Freitag, der 25.01.2013. Draußen liegt ein wenig Schnee und es herrschen Temperaturen knapp unter 0 Grad Celsius.

Heute wird Frau a Zotti die Entlassung aus der W. Frauenklinik angekündigt. Der Ehemann und der zweijährige Sohn sind dabei. Zudem wird ihnen gesagt, dass gegen 13:00 Uhr die Endkontrolle stattfinden soll, also die Untersuchung des Kindes.

Daher begeben sie sich in den vorgesehenen Untersuchungsraum, wo man ihnen sagt, sie sollten das Baby zunächst bis auf die Windel freimachen.

Es muss erwähnt werden, dass das neugeborene Kind von Geburt an übermäßig weint. Das Kind hält seinen Kopf auf eine Seite geneigt. Sein Halswirbelbereich wurde offensichtlich bei der Geburt verletzt. Vor lauter Schmerzen weint das Baby auch im Untersuchungsraum auffällig stark.

Obwohl Familie a Zotti aufgrund der Reihenfolge als Nächste dran wäre, erfolgt die anberaumte Untersuchung

nicht. Das Gegenteil ist der Fall, denn die zuständige Ärztin, Dr. Ayse Idrise Gupperrtall, verweigert absichtlich die angesagte Untersuchung und sagt zu ihnen wortwörtlich: „Das Kind weint mir zu sehr! Legen wir es vorerst zur Seite. Ich untersuche den Jungen erst, wenn er sich beruhigt hat.“

Dr. Gupperrtall ist übermäßig aggressiv in ihrem Verhalten, sowohl dem Ehepaar als auch dessen Baby gegenüber. Sie hat rote Augen, flucht ständig und sieht so aus, als ob sie jeden Augenblick wie ein Vulkan explodieren würde.

Die junge Familie a Zotti hat große Bedenken. Sie hat Angst, dass die Ärztin den Säugling Jumbiter, der keine drei Tage alt ist, zu Boden wirft!

Schließlich muss das Baby in seinem komplett ausgezogenen Zustand 40 Minuten lang warten, bis die Ärztin sich doch dafür entscheidet, ihn zu untersuchen.

Nach der Untersuchung, die letztendlich nun doch stattgefunden hat, wird Frau a Zotti mit dem Baby zusammen aus der Frauenklinik W. entlassen.

Für die junge Familie ist es wohl unvermeidlich, dass bei der Handhabung der Ärzte Fehler passieren können. Aber die Verantwortlichen sollten wenigstens die Bereitschaft haben, einzugestehen, dass bei der Geburt des betroffenen Kindes etwas falschgelaufen ist.

Stattdessen verweigerte die Kinderärztin Dr. Ayse Idrise Gupperrtall am Entlassungstag die Untersuchung des Kindes über 40 Minuten lang - „weil mir das Kind zu sehr weint“, wie

sie sagte. Das ist unterlassene Hilfeleistung und eine solche Vorgehensweise setzt die Ärztin ganz bewusst und offensichtlich durch.

Es ist äußerst ungerecht, dass ein unschuldiges Wesen, ein Baby, herhalten muss für krankhafte Antipathien, Vorbehalte, das infizierte und kaputte Arbeitsklima und schlussendlich den eindeutigen Hass, der zwischen den Menschen slawischer und anderweitiger Herkunft in Deutschland herrscht. Dadurch entsteht ein destruktives Klima, das selbst in einem deutschen Krankenhaus als Standard zu bezeichnen ist.

Die junge Familie kontaktiert regelmäßig die Kinderärztin, Frau Dr. med. Bedarf, und lässt ihr Baby dort untersuchen. Hinzu kommt, dass die Nabelschnur des Kindes bei der Geburt höchstwahrscheinlich nicht fachgerecht verbunden wurde. Denn von Geburt an nässt die Nabelschnur sechs Wochen lang. Zwar kommt nur eine minimale Menge Sekret hervor, allerdings beständig und sehr übel riechend. Erst nach sechs langen Wochen und mithilfe eines von der Kinderärztin verordneten Medikamentes heilt die Nabelschnur des Sohnes ab.

Das betroffene Kind hält seinen Halswirbelbereich noch immer schief. Es weint viel, ganz offensichtlich vor lauter Schmerzen, die ihm durch die Verletzung der ärztlichen Sorgfaltspflicht zugefügt wurden. Es leidet massiv an Ess-, Schlaf- und Entwicklungsstörungen. Seine Körperhaltung ist deformiert, weil seine Halswirbelsäule bei der Geburt beschädigt

wurde. Und das stellt eine starke Einbuße an Lebensqualität für das Kind dar.

Die zuständige Kinderärztin, Frau Dr. Bedarf, hat der Familie a Zotti bestätigt, dass die Schmerzen, die das Kind permanent zu ertragen hat, das Ergebnis der Saugglockengeburt sind. Eine schriftliche Stellungnahme und Bestätigung verweigert die Ärztin jedoch mit folgender Begründung:

...

Ende Vorschautext

Storytelling verwandelt Bücher in unvergessliche Monumente. So bleibt es einstweilen bei diesem Hinweis. Deshalb bitten wir Sie hiermit -, was eine Rezension (od. ä./geeignete Möglichkeiten) angeht -, auf dieses Buch hinzuweisen, um uns unterstützend weiterzuhelfen. Wir würden uns über eine derartige Würdigung unserer Arbeit jedenfalls sehr freuen!

Reißender Strom (Déjà-vu mit der vergangenen Zeit): BoD - Verlag - 22848 Norderstedt -, 21.06.2024, 176 Seiten, ISBN: 978-3-7597-0275-3, 14,99 €. Das Buch ist über Buchhandel.de (Thalia, Amazon) bestellbar und wird hiermit wärmstens empfohlen! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Ich freue mich, wenn Sie diesen Beitrag teilen.

Arber Shabanaj / Jembiter Liber



Gjatë promovimit të romanit “Lisi i gjakut”, të autorit Arber Shabanaj, në Qendrën Kombëtare të Librit dhe Leximit, Ministria e Kulturës.



Autor Arber Shabanaj widmet sich den kleinen Dingen des Lebens

Der Lyriker lässt Gefühle in seinen zwei neuen Werken lebendig werden.

Von Tanja Heil

Sorgfältig sind die Worte gesetzt. Manchmal ein wenig umständlich in dem Bemühen, alles ganz genau zu schildern. Denn Arber Shabanaj hat einen Blick für Details, widmet sich den Kleinigkeiten des Lebens. Gleich zwei Bücher hat der Wuppertaler Autor jetzt gleichzeitig in der Edition Garamond herausgebracht: den Gedichtband „Exkursion der Lyrik“ und „Schuhe der Scham“ mit Kurzgeschichten. „Ich hatte beide Projekte kurz hintereinander abgeschlossen“, erklärt Shabanaj. Drei Verlage hatten an den Werken aus zwei Jahrzehnten Schaffenszeit Interesse. Der Lyriker wählte den umtriebigen österreichischen Garamond-Verlag, der sich jungen Autoren widmet.

In einheitlichem Hellblau kommen die beiden Bände nun daher. Viele Hoffnungen, Wünsche und Ängste hat der gebürtige Albaner darin verarbeitet, der vor der Gewalt in seiner Heimat nach Deutschland geflüchtet war. Es ist erstaunlich, wie feinfühlig Shabanaj mit der erst im Erwachsenenalter gelernten deutschen Sprache umgeht.

„Der Leser soll schmunzeln, sich amüsieren und sieht sich schließlich doch einem schwerwiegenden Problem gegenüber.“

Arber Shabanaj

Durch die Gedichte weht oft eine Schwermut, die aus der Erinnerung an Verluste kommt. Freiheit, die genommen wurde, Träume, die geplatzt sind. Auch die Liebe findet ihren Platz, doch häufiger bringt

Shabanaj schreckliche Erlebnisse in eine literarische Form. Die Geschichten spielen zum Teil in Wuppertal und bleiben doch fremd. Der kulturelle Hintergrund Arber Shabanajs mischt sich mit seinen Erlebnissen in Deutschland, etwa in der Bürokratie. Eindringlich schildert der Elberfelder die tiefe Kluft zwischen armen und reichen Familien. Er hinterfragt verschiedene Auslegungen von Moral und Anstand, von Scham und Selbstverständnis. Tiefe Gefühle, gerade junger Menschen, lässt Shabanaj in seinen Erzählungen lebendig werden. Und er verarbeitet seine Erfahrungen als Poet in einer Welt, die von



hoher Literatur nicht viel wissen will. „Der Leser soll schmunzeln, sich amüsieren und sieht sich schließlich doch einem schwerwiegenden Problem gegenüber“, erklärt Shabanaj.

» „Schuhe der Scham“ (19,80 Euro) und „Exkursion der Lyrik“ (16,80 Euro) sind in der Edition Garamond erschienen und können über den Buchhandel bestellt werden. jembiter-liber.de

WZ DONNERSTAG, 26. OKTOBER 2017



BALLINA | ACTUAL | BIRGJIA | KËRKESAT | KËNDIET

Mbledhjet, Turm: 1000, Vendi: Vendi i Organizimit, Mbledhjet: 20, 2022, Shkup

Mbledhjet në Shoqatën Pavarësia

Mbledhjet janë të rëndësishme për të gjithë, sepse janë mundësia për të diskutuar dhe për të marrë vendime të përbashkëta. Në Shoqatën Pavarësia, ne organizojmë mbledhjet rregullisht për të diskutuar dhe për të marrë vendime të përbashkëta. Në Shoqatën Pavarësia, ne organizojmë mbledhjet rregullisht për të diskutuar dhe për të marrë vendime të përbashkëta.

Mbledhjet aktuale

2022

26.11.2022 Shkup

NDARJA e Çmimit "PAVARËSIA" 2022



Foto: **PAVARËSIA** (Foto: 10.12.2022) Në bashkëpunim me kryetarin e Shoqatës Pavarësia, Shkup, Maqedonia e Veriore.

Lila e Etnicitetit, A. Arber Shabanaj, me rastin e grantit të Çmimit "Pavarësia" 2022

26.11.2022 Shkup, ora 18:00 Koncerti festiv në mesin e 110 vjetorit të Pavarësisë së Shkupit

Ndërsa: Turm: 1000, Vendi: Vendi i Organizimit, Mbledhjet: 20, 2022, Shkup

Shoqata Pavarësia - Organizim për Kulturën, Mirënjohjen dhe Sportin



Instagram: Programimi dhe Organizimi

Detaje: Abonimi për Kulturën, Mirënjohjen dhe Sportin "Pavarësia" e. v. Shkup



Autorenvita - Autobiografie mit Informationen zu meinem beruflichen und schriftstellerischen Werdegang

Ich, Arber Shabanaj, geboren 1970 in Gjakovë, studierte Biologie und Jura. Meinen literarischen Weg begann ich mit dem Gedichtband „Die Küsse“ im Jahr 1985. Dieser weckte nicht nur in meinem Familienkreis Interesse, sondern auch in der Stadt. Schon während meiner Schulzeit und danach wurde die schöpferische Arbeit zu meiner Wegbegleiterin, Freundin und Bekannten, und wir trennten uns bis zu meinem zweiten Lebensabschnitt kaum mehr voneinander.

Ich bin ein Schriftsteller, der „die heiligen Wörter“ hinter sich lassen musste, denn ich wurde aus meiner Heimat, dem Kosovo, vertrieben. Als damals 22-Jähriger hatte ich mich für die Unabhängigkeit des Landes eingesetzt, war von jugoslawischen Sicherheitskräften überfallen und gefoltert worden und emigrierte nach Deutschland. Am Anfang hatte ich es, wie viele politisch Vertriebene, unglaublich schwer, und der Ausdruck „Odyssee“ wäre bei Weitem zu schwach. Ich musste 16 Jahre lang ohne einen vernünftigen Aufenthaltstitel auskommen, obwohl ich mich dank meiner integrativen Kraft exzellent zurecht fand und während dieser Zeit regelmäßig in einem Arbeitsverhältnis stand. 2006 wurden, nach einer langen Reihe unterqualifizierter Arbeits- und Beschäftigungsangebote, schließlich meine Zeugnisse und die damit verbundene Fachhochschulreife anerkannt. 2018 legte ich erfolgreich die Vergleichsprüfung/Meisterprüfung für das Maler- und Lackierer-

handwerk bei der HWK-Düsseldorf ab und leite derzeit einen Malerfachbetrieb. Aufgrund der großen Sympathie, die meine Familie und ich für den Freistaat Bayern hegen, sind wir im August 2021 von Wuppertal nach Friedberg gezogen. Friedberg ist eine gutbürgerliche Stadt, die auch den Kindern exzellente Bildungs- und Zukunftsperspektiven ermöglicht.

Die deutsche Sprache zu erlernen und poetisch klingen zu lassen, ist nicht nur für deutsche Muttersprachler eine lebenslange Übung. Ich habe, trotz der langen Zeit, in der ich als nur geduldeter Asylbewerber unter höchst problematischen Umständen in Deutschland lebte, nie einen Sprachkurs besucht. Angesichts dessen ist mein Umgang mit der deutschen Sprache auf literarischem Niveau erstaunlich.

Nach dem autodidaktischen Erlernen der deutschen Sprache habe ich in der (Fremd-)Sprache meiner neuen Heimat mittlerweile mehrere Bücher veröffentlicht. Nun freue ich mich, auf Deutsch zu schreiben, und ich gewinne das Deutschland, in dem ich lebe und arbeite, als neue Heimat sehr lieb. Man möchte vielleicht Folgendes anfügen: das Deutschland, in dem ich nach fast drei Jahrzehnten wieder meiner Liebe, dem Bücherschreiben, nachgehen kann.

Arber Shabanaj / Jembiter Liber

Katalog

2023/2024



Arber Shabanaj & jembiter-liber
Schriftsteller/Writer/Shkrimtar

Arber Shabanaj

86316 Friedberg

E-Mail: as-arber@live.de

Internet: www.jembiter-liber.de

